

selben in Lissabon überlassen blieb und die ganze Angelegenheit mehr die Regierung als die Nation anging. Dadurch fehlte die Betrieb-
samkeit, welche den Gewinn ins Große steigern konnte, und fremde
Handelsgesellschaften genossen, indem sie die Preise für Europa bestimm-
ten, den Vortheil und brachten so den Welthandel in ihre Hände. Darin
thaten sich die Niederländer hervor, und Antwerpen ward einer der
Hauptstapelsplätze der indischen Waaren. Für Spanien kam es aber
gar nicht zu Ausbildung der den überseeischen Besitzungen entsprechenden
Handelsverhältnisse, weil man Anfangs den Hauptgewinn in der Ein-
führung edler Metalle suchte, die einheimische Gewerthätigkeit theils
wegen des eigenthümlichen Sinnes der Nation, theils wegen der Stei-
gerung der Arbeitspreise, die von dem durch Zunahme des Geldes be-
wirkten Sinken des Geldwerthes herrührte, nicht zur Entwicklung kam
und die Ausfuhr auf die von Cadix regelmäßig auslaufenden Flotten
beschränkt wurde.

XIX.

Die Kriege in Italien und das deutsche Reich zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahr- hunderts.

1. So wie Portugal und Spanien durch ihre Entdeckungen über
ihren bisherigen Bereich hinausgingen, machte Frankreich Versuche, seine
Macht durch Eroberungen in Italien zu vergrößern. Unter Karl VII.
aus den Händen der Engländer gerettet, durch Ludwig XI. im Innern
befestigt, konnte das französische Königthum die Hand nach Ländern aus-
strecken, die sich der Herrschaft des Kaisertums entzogen hatten. So
knüpfte es spät da wieder an, wo es nach Philipp IV. fortzufahren
gehindert worden war. So wurde von Neuem die Christenheit, die ihre
Streitkräfte gegen die Türken hätte vereinigen sollen, unter sich entzweit.
Vom päpstlichen Stuhle gingen keine Versuche zur Lösung dieser neuen
Wirren aus, da die Päpste der Zeit selbst viel mehr als Fürsten eines
Theils von Italien, denn als Oberhäupter der Kirche handelten und
daher nicht über den Parteien ihre Stellung suchten, sondern selbst an dem
Parteigetriebe Theil nahmen. Die französischen Eroberungsversuche
brachten nun das ganze westliche Europa in Bewegung, da mit gleichem
oder besserem Rechte, wie Frankreich, auch andere Staaten auf Theile
Italiens Anspruch machen konnten, da die Besorgniß vor Vergrößerung
seiner Macht die Staaten außerhalb Italiens ergriff und da die kleinen
bedrohten Staaten Italiens nur in Bündnissen mit mächtigeren ihre

Rettung suchen konnten. Dabei erschien auch der deutsche König auf dem Kampfsplatz, aber durch die Erfolge seiner Theilnahme wurde nur desto offener, wie entschieden das gesammte Italien dem Reiche, zu dem es einst gehört, entfremdet sei. Ebenso zeigte sich Deutschland auch gegen Italien gleichgültig, da es Maximilian nie gelingen wollte, für Verfolgung seiner Pläne jenseits der Alpen eine angemessene Unterstützung des Reiches zu erhalten. Daher kam es, daß seine Unternehmungen sich oft unterbrachen und der Ueberdruß ihm die Beharrlichkeit raubte. Als der Nachfolger der alten Kaiser, die mit Heeren nach Italien gezogen waren, schien er einer neuen ihm fremden Zeit gegenüberzustehen, die ihm nicht allein für das, was er unternahm, die Mittel verweigerte, sondern auch eine für ihn unüberwindliche, von seinem ritterlichen Ungefühle nicht zu durchbrechende Staatskunst zu seinem Gegner machte.

2. In Italien hatte bisher zwischen dem Königreiche Neapel und den beiden Hauptstaaten des Nordens, Venedig und Mailand, um so leichter ein Gleichgewicht bestanden, als der Kirchenstaat und das von den Medici beherrschte Florenz mächtig genug waren, um einer Störung desselben entgegenzuwirken. In Mailand hatte den Enkel und zweiten Nachfolger des Franz Sforza, Johann Galeazzo, sein Oheim, Franzens zweiter Sohn Ludwig Moro, von der Regierung verdrängt. Unter dem Drucke, welchen Johann Galeazzo hiernach zu leiden hatte, richtete seine Gemahlin, eine Tochter von des neapolitanischen Königs Ferdinand Sohne Alphons, auf den Großvater ihre Blicke mit dem Verlangen nach Hülfe. Ludwigs Macht schien dadurch verstärkt, daß Genua, welches schon mehrmals gegen die durch Parteiungen verursachte Zerrüttung in seinem Innern in der Unterwerfung unter Frankreich oder Mailand Rettung gesucht, die zuletzt im Jahre 1466 erwählte und im Jahre 1478 wieder abgeschüttelte mailändische Herrschaft im Jahre 1488 wieder erwählte. Dennoch wankte ihre Grundlage, da die Unzufriedenheit, welche in dem mit militärischer Despotie regierten Staate der Steuerdruck erregte, in der Theilnahme für den verdrängten Fürsten eine Stütze fand. Zugleich neigte sich Florenz, dessen Herrscher bisher dem Hause Sforza befreundet gewesen waren, zu Neapel hin. Solchen Gefahren gegenüber fand Ludwig einen Bundesgenossen an Papst Alexander VI. (1491—1503). Dieser unwürdige Papst, der durch die Art, wie er den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, sich der schändlichsten Simonie schuldig gemacht hatte, und durch die Kinder, die er hatte, die größte Verachtung des Ehelichgesetzes bewies, war mit Ferdinand verfeindet, weil er von diesem nicht die gewünschten neapolitanischen Lehen hatte erhalten können. Außer Alexander VI. gewann aber Ludwig auch noch die Venetianer zu Bundesgenossen. Dieser Staat hatte sich im

Jahre 1486 durch die Erwerbung des Königreichs Cypern vergrößert und war dadurch mit Neapel in gespanntes Verhältniß gekommen. Die Gemahlin des Königs Jakob II. von Cypern war die Venetianerin Katharina Cornara. Jakobs II. Recht an den Thron hatte, da er ein unehelicher Sohn des vorigen Königs Johann III. war, nicht allgemeine Anerkennung, und erst durch mamelukische Hülfe hatte er seiner Schwester Charlotte, der rechtmäßigen Erbin, das Königreich entrissen, deren Ansprüche auf Cypern und somit auch auf Jerusalem durch ihren Gemahl Ludwig, den zweiten Sohn des Herzogs Ludwig von Savoyen, in das Haus Savoyen kamen. Nach dem Tode ihres Gemahls wurde Katharina, die bei ihrer Vermählung von den Venetianern für eine Tochter der Republik oder, wie es in der Staatssprache hieß, ihres Schutzheiligen, des heiligen Marcus, erklärt worden war, von denselben als Königin sowohl gegen die Partei Charlottens geschützt, als gegen eine dritte Partei, welche für eine uneheliche Tochter Jakobs einen unehelichen Sohn Ferdinands von Neapel zum Gemahl gewählt hatte. Die Venetianer hatten die Unruhen dadurch beendet, daß sie sich von Katharina die Abtretung der Insel erwirkte. Das Bündniß mit dem Papste und den Venetianern schien aber Ludwig noch nicht Sicherheit genug zu gewähren, da er von der selbstsüchtigen Staatskunst der Zeit kein Opfer zu seinen Gunsten erwarten konnte. Daher suchte er dem Könige Ferdinand einen Feind zu erwecken, der denselben durch unmittelbaren Angriff außer Stand setzte, etwas gegen Mailand zu unternehmen. Einen solchen fand er in dem französischen König Karl VIII. (1483—1498).

3. Karl war bei Ludwigs XI. Tode noch minderjährig gewesen. Die Zeit seiner Minderjährigkeit, während deren seine Schwester die Regierung geführt, war ohne Schwächung der königlichen Gewalt vorübergegangen, da in der im Jahre 1484 nach Tours berufenen Ständeversammlung sich wenig Einheit zeigte und den Versuchen einzelner Großen entschlossen begegnet wurde. Nachdem Karl seine Vermählung mit der Erbin von Bretagne vollzogen und den König Heinrich VII., der als Bundesgenosse Maximilians die Stadt Boulogne belagerte, mit Geld abgefunden hatte, fing er im Jahre 1492 selbstständig zu regieren an. Als Erbe der Provence konnte er sich auch als Erben der Ansprüche betrachten, die das jüngere Haus Anjou auf Neapel gemacht hatte. Diesen Gedanken regte Ludwig Moro bei ihm an, indem er seine mit ritterlichen Unternehmungen erfüllte Einbildung auch auf Kriegszüge gegen Constantinopel und Jerusalem, wozu die Eroberung des Reiches Neapel die Vorbereitung sei, zu richten wußte. Im Reiche Neapel waren die Kräfte des Widerstandes schwach, da viele Vasallen dem Könige gegenüber eine fast unabhängige Stellung einnahmen. Ferdinand starb im Jahre 1494 und sein Sohn Alphons II. zog den Papst Alexan-

der durch Eingehen auf seine früheren Wünsche von dem Bündnisse mit Ludwig ab. In demselben Jahre erschien Karl in Italien und setzte sich, während nach Johann Galeazzo's Tode Ludwig selbst als Herzog von Mailand auftrat, gegen Florenz in Bewegung, obschon Herzog Ludwig von Orleans, der Sohn von Karls VI. Bruder und des ersten mailändischen Herzogs Tochter Valentina, den aus seiner Abstammung hergeleiteten französischen Anspruch auf das Herzogthum Mailand geltend zu machen rieth. Florenz, wo Lorenzo im Jahre 1492 gestorben, war von einer großen Gährung erfüllt. Schon bei Lorenzo's Lebzeiten hatte der Dominikaner Hieronymus Savonarola gegen das weltlich eitle Treiben, das von Wissenschaft und Kunst einen äußeren Schmuck borgte, geeifert, das Verderben, welches durch Mangel an Zucht in die Kirche eingebracht, scharf gezeißelt, und in unermüdlicher Thätigkeit für Vossagung von Lust und Genußsucht gewirkt. Lorenzo selbst war ein Gegenstand seiner Angriffe gewesen. Nach dessen Tode verlor durch Peter, den ältesten seiner drei Söhne, der Name des Hauses an Beliebtheit. In Savonarola's eifernde Predigten mischten sich Voraussetzungen von einer baldigen Herstellung der Kirche durch einen Fürsten, der über die Alpen kommen werde, und er erklärte die Einführung der Demokratie für das nothwendige Mittel, in einen besseren Zustand überzugehen. Diejenigen, bei welchen er von dieser Seite Eingang fand, begrüßten das Herannahen der Franzosen, und als Peter, der dem Könige entgegengegangen war und in alle seine Forderungen gewilligt hatte, nach Florenz zurückkam, brach der Unwille dermaßen aus, daß die Familie Florenz verlassen mußte. Eine Gesandtschaft des Volkes kam mit Savonarola an der Spitze zu Karl nach Pisa und legte die Hoffnungen dar, die man auf ihn setze. Doch Karl erschien in Florenz nicht als Werkzeug der Erneuerung der Kirche, sondern als Geißel, daß selbst Savonarola durch Bitten den Abzug des zügellosen französischen Heeres zu beschleunigen suchte. Nachdem derselbe erfolgt war, wurde eine demokratische Verfassung mittelst Einsetzung eines großen Rathes eingeführt, und es erhöhten sich Savonarola's Hoffnungen auf eine von Florenz aus zu bewirkende Erneuerung der Kirche, für die er sich in seltsamer Schwärmerei eine theokratische Demokratie als Werkzeug dachte. Indes der Beifall, den er als Verfechter der Demokratie gefunden, auch seinen Bemühungen für Verbreitung streng sittlichen Lebens Nachdruck gab, setzte Karl seinen Feldzug gegen Neapel fort. Papst Alexander sah sich, obgleich Rom von neapolitanischen Truppen besetzt war, Unterhandlungen anzuknüpfen genöthigt, und die Franzosen zogen ein, während die Neapolitaner abzogen. Der Schrecken, den im Königreiche Neapel die Grausamkeit der Franzosen verbreitete, machte der Herrschaft des dortigen ohnehin verhassten Königs ein Ende. Vergebens legte er zu

Gunsten seines Sohnes Ferdinand II. im Jahre 1495 die Regierung nieder; auch dieser konnte sich nicht halten und Karl zog in die Hauptstadt ein. Das Gelingen weckte allenthalben Besorgniß vor den Franzosen. Ludwig Moro hatte die Verwirklichung der Absichten Ludwigs von Orleans zu fürchten; den Venetianern konnte es nur Bedenken erregen, die französische Macht an die Stelle der mailändischen treten zu sehen; den Papst schreckte der Gedanke an verdiente Strafe lasterhaften Lebenswandels, zu deren Vollziehung eine so bedeutende neue Macht in Italien das Werkzeug werden konnte; der König Maximilian hatte die gänzliche Mißachtung des Reiches zu beklagen; der spanische Ferdinand mußte sich erinnern, daß die vertriebene Herrscherfamilie eine Nebenlinie seines Hauses sei und daß die französischen Ansprüche sich leicht auf das ihm gehörige Sicilien ausdehnen konnten. So brachte Alexander, ein Meister staatskünstlerischer Rechnung, noch im Jahre 1495 ein Bündniß zwischen den fünf theilhaftigen Staaten gegen die Franzosen zu Stande. Die Franzosen wurden im Süden durch Mißhandlungen, Erpressungen und Ausschweifungen schnell verhaßt, und Karl fand es gerathen, mit Zurücklassung eines Statthalters nach Frankreich zu eilen. Am Flusse Taro mußte er sich durch ein Heer der Mailänder und Venetianer durchschlagen, und in Asti schloß er einen Frieden mit Ludwig Moro. Darauf vergaß er, der schon einem Sprößlinge der Paläologen, dem Neffen des letzten oströmischen Kaisers, sein Erbrecht auf das Kaiserthum abgekauft, sich in Italien aber durch Ausschweifungen aufgerieben hatte, in Frankreich über Vergnügungen die beabsichtigte Wiederholung des Unternehmens, und noch im Jahre 1496 war im Süden unter Mitwirkung spanischer Truppen die aragonische Herrschaft hergestellt, die nun statt des inzwischen gestorbenen Ferdinand sein Oheim Friedrich führte. Italien wäre beruhigt gewesen, hätte nicht Pisa, das durch Peters Vertrag mit Karl von der florentinischen Herrschaft frei geworden, mit Florenz gekämpft. Diesen Krieg zu beenden kam Maximilian mit geringer Macht über die Alpen, doch er kehrte, nachdem er Florenz durch Eroberung Livorno's von der See getrennt, unzufrieden mit der mangelhaften Unterstützung der Venetianer bald wieder heim, ohne Pisa gegen Florenz sicher gestellt zu haben. In Florenz endete, nicht lange nachdem in Frankreich Karl gestorben war, auch derjenige, der ihn als Retter verkündet hatte. War schon durch den Ausgang der französischen Unternehmung Savonarola's Ansehn erschüttert, so regte sich in Florenz auch eine Partei gegen ihn, die das Joch einer strengen Zucht fürchtete. Die Angriffe, die er in seinen Predigten gegen Papst Alexander wegen seines ärgerlichen Lebens richtete, zogen ihm eine Vorladung nach Rom zu, und da er, die Person und das Amt nicht unterscheidend, den Gehorsam verweigerte, traf ihn die Ausschließung aus der

Kirche, der er ebenfalls trogte. Bei einem Wechsel der höchsten Beamten, der Signorie, entging ihm die Stütze, die er bisher gehabt. Auf Grund einer gegen ihn geführten Untersuchung wurde er in Rom für einen Häretiker und Volksaufwiegler erklärt. Der Irrthum seines Lebens war, daß er durch den Staat auf dem Wege der Gewalt die Kirche reformiren wollte, und wenn er auch nicht von der kirchlichen Lehre abgewichen ist, war er häretisch in dem weiteren Sinne, der auch den Versuch, die Einheit der kirchlichen Regierung zu zerreißen, umfaßt.

4. An den beendeten Krieg schloß sich eine Reihe von Kriegen um Italien mit einer Menge von Bündnissen, die nach augenblicklichem Vortheil die Parteistellung änderten, und einer Reihe von Friedensschlüssen, die für kurze Zeit dem Versuche Raum machten, wie weit man die eingetretene Lage der Dinge ertragen oder wie bald man für ein Mißlingen sich entschädigen könne. Es war die in Italien längst ausgebildete Staatskunst, welche jetzt nach großem Maßstabe geübt wurde, eine Staatskunst, welcher der Betrug als hauptsächliches Mittel des Gewinnes diente. Sie hat von der Nachwelt den Namen des damaligen florentinischen Staatschreibers Machiavelli erhalten, weil in dessen Buche vom Fürsten ohne Rücksicht auf Recht und Sitte Regeln für Befestigung einer neu gegründeten Macht zusammengestellt sind. Den nächsten Anlaß zur Fortsetzung jener Händel gab Karls Nachfolger Ludwig XII. (1498—1515), der bisherige Herzog von Orleans, durch die Eroberung Mailands. Im Jahre 1499 ward Ludwig Moro vertrieben, und im Jahre 1500 kam er bei dem Versuche der Wiedereroberung, da die Schweizer in seinem Heere gegen die Schweizer im feindlichen nicht kämpfen wollten und ihn nicht einmal schützten, in französische Gefangenschaft, in der er auch sein Leben beschloß. Diese Eroberung war im Einverständnisse mit Venedig und dem Papste gemacht. Die Venetianer bekamen einen Antheil an derselben. Der Papst aber verfolgte jetzt einen Zweck, den er mit französischer Hülfe zu erreichen hoffte. Er hatte schon in Ludwigs ungerechtes Verlangen nach einer Ehescheidung gewilligt, daß derselbe das von seinem Vorgänger gewonnene Herzogthum Bretagne durch Verheirathung mit dessen Wittve der Krone erhalten konnte. Seine Absicht war, seinem Sohne Cäsar, der, eben so ungeistlich als er, die Würde eines Cardinals bekleidete, ein Fürstenthum aus den nördlichen Gebieten des Kirchenstaates zu bilden, wo einzelne Herren fast unabhängig regierten. Die Sache hatte auch Fortgang, indem hier von Kühnheit und List das Aeußerste, was man sich unter machiavellistischem Verfahren denken kann, zur Anwendung gebracht wurde. Da der Papst an Ludwig gebunden war, Florenz noch durch den Krieg mit Pisa beschäftigt wurde und Venedig sich in einem von Ludwig Moro gegen dasselbe erregten Kriege mit dem osmanischen Sultan Bajazet II.

(1481—1512) befand, stand in Italien einem Angriffe auf Neapel nichts im Wege. Da jedoch auf Ferdinand von Aragonien Rücksicht zu nehmen war, schloß Ludwig mit demselben im Jahre 1500 zu Granada einen Vertrag, nach welchem das Königreich getheilt werden sollte. Dieser Vertrag blieb dem Könige Friedrich, gegen welchen er gerichtet war, so geheim, daß derselbe ein spanisches Heer unter Gonzalez, dem Bezwiner Granada's, arglos in der Meinung, es sei zu seiner Unterstützung bestimmt, aufnahm und zu spät den Irrthum gewahrte. Schon im Jahre 1501 waren die fremden Truppen im Besiz des Reiches. Ueber die Theilung zwischen den beiden Eroberern erhoben sich, da die Grenzen zwischen dem nördlichen französischen und dem südlichen spanischen Antheil nicht gehörig bestimmt waren, Streitigkeiten, die durch Ferdinands Schlaueit und Gonzalez' Feldherrntüchtigkeit mit gänzlicher Verdrängung der Franzosen endeten. Nachdem lange Zeit der spanische Feldherr nur der Stadt Barleta sicher gewesen war, gewann er mehr und mehr Boden, und entschied im Jahre 1503 den Krieg durch den Sieg am Garigliano, worauf im nächsten Jahre die Franzosen Gaeta, den letzten von ihnen behaupteten Punkt, räumten. Der Feldherr, dem Ferdinand seine Erfolge verdankte, ward jedoch, da der mißtrauische König ihn zu fürchten anfang, von aller weiteren Thätigkeit fern gehalten.

5. Nachdem zwei Staaten in Italien zu Grunde gegangen waren, entwickelte sich für Venedig eine Gefahr. Als Alexander VI. starb, war Cäsar krank, und konnte nicht, wie er gehofft, auf die Papstwahl einen Einfluß ausüben, durch den er sich befestigt hätte. Es machte sich französisches Bemühen geltend, dem Cardinale von Amboise, dem Rathe des Königs Ludwig, die päpstliche Würde zu verschaffen. Doch ungeachtet ein französisches Heer sich Rom näherte, bildete sich keine französische Mehrheit unter den Cardinälen, und sie wählten, die Schmach der vorigen Wahl zu süßnen, einen würdigen Mann in der Person Pius' III., eines Neffen Pius' II. Da er noch im Jahre 1503 starb, folgte Julius II., der der eifrigste Gegner Alexanders gewesen war. Er war als Oberhaupt der Kirche von geringer, als Fürst von großer Bedeutung. Sein nächstes Ziel war die Sicherung seiner Macht im Kirchenstaate. Dazu mußte er vor Allem Cäsar stürzen, und dies gelang ihm, da derselbe sich nach Neapel begeben mußte, wo er in Gonzalez' Hände fiel, um sein Leben in Spanien als Gefangener zu beschließen. In Verfolgung seines Zweckes ward aber Julius auch der Feind Venedigs, das seit dem Jahre 1503 Friede mit den Türken hatte, und das schon längst sich Uebergriffe in das nördliche Gebiet des Kirchenstaates erlaubt hatte. Das Ergebniß seiner Bemühungen war ein im Jahre 1508 zu Cambray zwischen Ludwig und Maximilian geschlossener Bund, dem außer ihm selbst auch König Ferdinand beitrug. Zunächst ward zu Cam-

bray ein Friede zwischen Maximilian und Ludwig geschlossen, nachdem ein Abkömmling der Geldern'schen Herzoge, der sich Geldern und Zutphen hatte erstreiten wollen, von Frankreich unterstützt worden war. Maximilian hatte zum Kampfe mit den Venetianern besondern Antrieb durch die Begegnung erhalten, die ihm widerfahren war, als er im Jahre 1508 durch ihr Gebiet zum Empfange der Kaiserkrone nach Rom ziehen wollte. Ihre Einsprache gegen seinen Durchzug hatte seine Kaiserkrönung verhindert, und ihn veranlaßt, sich seitdem mit Genehmigung des Papstes erwählten römischen Kaiser zu nennen. Ein Krieg, den er auf der Grenze des österreichischen und des venetianischen Gebietes deshalb führte, wurde schnell aufgegeben. Da gewann er zu Cambray an Ludwig einen Bundesgenossen, der von der Bekämpfung Venedigs einen Zuwachs für sein mailändisches Gebiet hoffte. Ferdinand aber erwartete als Preis seiner Theilnahme mehrere von den Venetianern besetzte Hafenstädte an der adriatischen Küste des Reiches Neapel. Den Kampf eröffneten die Franzosen. Ihr Sieg bei Agnadello zwischen Vodi und Bergamo im Jahre 1509 war so entscheidend, daß nur wenige venetianische Plätze in Italien Widerstand leisteten. Der Papst, Ludwig und Ferdinand kamen in Besitz dessen, was der Vertrag ihnen im Falle des Gelingens zugesprochen. Maximilian allein war zu wenig gerüstet, um Vortheil aus dem Kriege zu ziehen. Selbst als er durch Franzosen und Spanier verstärkt war, gelang ihm die Eroberung Padua's nicht, weil die französischen Ritter nicht mit den deutschen Söldnern stürmen wollten. Die Venetianer retteten sich vorzugsweise durch kluge Nachgiebigkeit gegen den Papst, der jetzt die Uebermacht der Franzosen als die größte Gefahr ansah und ihre Macht in Italien zu vernichten unternahm. Kurz vor der Schlacht bei Agnadello war Pisa, von Ferdinand und Ludwig preisgegeben und nur von der kleinen Republik Lucca noch unterstützt, durch die Florentiner wieder unterworfen worden.

6. Der Papst zog selbst zu Felde, hielt seine Herrschaft in dem unsichern Bologna aufrecht, bekriegte den Herzog Alphons von Este, eroberte Mirandola, das der Sitz einer kleinen selbstständigen Herrschaft war, schloß ein Bündniß zum Schutze der Kirche mit den Schweizern, und suchte Genua zum Aufstande gegen Frankreich zu bewegen. Ludwig ließ Bologna wegnehmen und der Familie Bentivoglio übergeben, und suchte den Papst auch dadurch einzuschüchtern, daß er mit Maximilian die Berufung eines allgemeinen Concils betrieb, welches im Jahre 1511 zu Pisa eröffnet werden sollte. Dagegen brachte Julius ein Bündniß mit Ferdinand und den Venetianern zu Stande, welches im Jahre 1511 in Rom als die heilige Liga bekannt gemacht wurde, während das Concil von Pisa zwar eröffnet wurde, aber zu gar keiner erheblichen Thätigkeit gelangte. Dem Kaiser und dem Könige Heinrich VIII. von England

wurde der Beitritt zu dem Bündnisse anheimgestellt, und der erstere bald auch zu einem Waffenstillstande mit den Venetianern vermocht. Der Versuch der Venetianer, das in ihren früheren Verlusten einbegriffene Brescia wiederzugewinnen, wurde im Jahre 1512 von den Franzosen vereitelt und das päpstlich-spanische Heer von denselben bei Ravenna geschlagen. Doch die Schweizer drangen durch das von Maximilian geöffnete Tirol in Italien ein und vertrieben, mit Venetianern verbunden, die Franzosen, die durch die Schlacht von Ravenna in Gasson von Foix einen geschickten Führer verloren hatten, aus Mailand, sowie die Familie der Bentivoglio aus Bologna. Hiermit begann ein völliger Umschwung in Italien. In Mailand wurde das Herzogthum unter dem Sohne Ludwigs, Maximilian Sforza, hergestellt, während im Osten Venedig das früher Verlorene wieder in Besitz nahm, im Süden der Papst die Gebiete von Parma und Piacenza zum Kirchenstaate zog, und im Norden der schweizerische Bund sein früher schon auf dem Südrande der Alpen gewonnenes Gebiet durch Besignahme der Gegend von Bellinzona, Lugano und Locarno erweiterte und die Graubündner Chiavenna und das Veltelin besetzten. Die französisch gesinnte Republik Florenz mußte unter die Herrschaft der Familie Medici, aus welcher Peter inzwischen gestorben war, zurückkehren, und Peters Sohn Lorenzo II. trat an ihre Spitze. Nachdem dies Alles erreicht war, starb Julius II. Schon bei seinen Lebzeiten hatte der Kaiser, der verwittwet war, den seltsamen Gedanken gehabt, sich um die Nachfolge auf dem römischen Stuhle zu bewerben. So sehr hatte sich Julius in einen weltlichen Fürsten verkehrt, daß ein weltlicher Fürst ihn zu ersetzen versuchen konnte. Es wurde jedoch das nunmehrige Haupt des Hauses Medici, Peters Bruder, der Cardinal Johann, erwählt, der den Namen Leo X. annahm. Dieser, seiner ganzen Richtung nach ein eigentlicher Mediceer, ließ zwar das lateranische Concil, das Julius dem pisanischen gegenüber als das sechzehnte ökumenische eröffnet hatte, fortbauern, es fehlte aber der Ernst zur Betreibung der kirchlichen Reform. Unter ihm wurde die fast hergestellte französische Herrschaft in Mailand, obgleich Venedig jetzt von der Liga zu Frankreich übergetreten war, im Jahre 1513 durch den neuen Sieg der Schweizer bei Novara vernichtet. Während nun die Venetianer von Maximilian und dem spanischen Heere bekämpft wurden und Leo X., der bei der bevorstehenden Vereinigung der österreichischen und spanischen Länder die Bildung eines deutsch-spanischen Uebergewichts in Italien fürchten mußte, vergebens den Frieden zu vermitteln strebte, sah sich Ludwig von allen Seiten bedrängt. Die Schweizer fielen in Burgund ein und bedrohten schon Dijon, als sie durch das Versprechen einer Geldzahlung zum Rückzuge bewogen wurden. Maximilian kämpfte mit englischer Hülfe in den Niederlanden gegen die Franzosen und schlug

sie bei Guinegate. Ferdinand und der nachträglich zur Liga getretene Heinrich bedrohten Ludwig in Guyenne, und Ferdinand, der mit einer Enkelin des im Jahre 1472 gestorbenen Gaston von Foix Ansprüche auf das mit Ludwig verbündete Navarra erheirathet zu haben glaubte, entriß den südlich der Pyrenäen gelegenen Theil dieses Reiches dem Könige Johann d'Albret. War die Liga thatsächlich durch die veränderte Stellung der Parteien aufgelöst, so erreichte sie auch der Form nach ihr Ende dadurch, daß Leo sich mit Ludwig versöhnte, als dieser das pisanische Concil, welches nach Lyon verlegt war, fallen ließ. Darauf folgte auch der Friede mit Maximilian, Ferdinand und Heinrich.

7. Noch einmal machte Frankreich einen Versuch, die Herrschaft in Mailand zu gewinnen. Nach Ludwigs Tode kam Franz I. (1515—1547), aus einer zweiten von Karls VI. Bruder Ludwig abstammenden Linie, auf den Thron, ein Urenkel jenes Ludwig, vermählt mit Ludwigs XII. Tochter Claudia, die als Erbin ihrer Mutter nun die Bretagne wieder der Krone erhielt. Im Geiste des abenteuerlustigen Ritterthums traf er sogleich Anstalten zur Wiedereroberung von Mailand. Sich zu sichern, schloß er Verträge mit dem Erzherzoge Karl, der als Nachfolger seines im Jahre 1504 gestorbenen Vaters Philipp die burgundischen Lande regierte, und mit Heinrich VIII., und erneuerte die Verbindung mit Venedig. Dagegen schlossen die Schweizer, deren von dem Einfall in das Herzogthum Burgund herrührende Forderung noch nicht erfüllt war, sich einer Verbindung an, die sich zwischen Leo X., Ferdinand und dem Herzoge von Mailand zur Vertheidigung der Freiheit Italiens gebildet hatte. Die Schlacht bei Marignano, südöstlich von Mailand, wo die Schweizer zwei Tage lang mit Löwenmuth fochten, gab am zweiten Tage, als ein venetianisches Heer auf dem Kampfsplatz erschien, den Sieg in Franzens Hand. Dieser ließ sich sogleich von Bayard, einem Ritter seines Heeres, der sich schon in früheren Kämpfen der Franzosen in Italien nicht allein durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, sondern durch Edelmuth, Menschlichkeit und Bescheidenheit ein schönes Bild ächten Ritterthums darstellte, zum Ritter schlagen. Darauf trat ihm der Herzog gegen Jahrgeld sein Land ab. Der Papst aber eilte mit ihm Frieden zu schließen, als dessen Preis er Parma und Piacenza hingab. Auch wurde bei der persönlichen Zusammenkunft, die der Papst mit dem Könige zu Bologna hatte, ein Concordat verabredet, das im Jahre 1517 abgeschlossen wurde und dem Papste für Frankreich die Verleihung eines Theiles der kirchlichen Beneficien entzog. Von den Cantonen der Schweiz schlossen acht einen Frieden mit ihm, während die fünf andern zu dem Kaiser hielten, der durch spanisches und englisches Geld unterstützt einen vergeblichen Versuch machte, das Herzogthum Mailand zu erobern. Im folgenden Jahre veränderte sich die Lage der Dinge durch

den Tod Ferdinands. Die durch eine Doppelheirath zwischen dem spanischen und dem habsburgischen Hause geknüppte Verbindung hatte den Uebergang der spanischen Herrschaft an die Habsburger zur Folge. Denn während Ferdinands und Isabellens Sohn, der mit Maximilians Tochter Margaretha vermählte Johann, vor dem Vater starb, überlebte denselben der Erzherzog Karl. Mit ihm, der in Folge der Kinderlosigkeit von Ferdinands zweiter Ehe nicht bloß Castilien und die amerikanischen Länder erbt, sondern in sämmtlichen spanischen Reichen folgte, schloß Franz im Jahre 1516 einen Frieden zu Noyon. Es folgte ein Friede mit der gesammten schweizerischen Eidgenossenschaft, der ewige Friede genannt, welcher derselben auch außer der zu Dijon versprochenen Summe noch eine fernere bewilligte. So stand der Kaiser den verbündeten Venetianern und Franzosen gegenüber vereinzelt, und es blieb ihm nichts übrig, als dem Frieden von Noyon beizutreten, was ihm von den früher gegen Venedig gemachten Eroberungen Verona kostete und Roveredo ließ. Während nun in Italien der Krieg aufhörte, verfolgte Leo mit Glück das Ziel, den Kirchenstaat durch Unterdrückung aller darin bestehenden kleinen Herrschaften herzustellen und zu vollenden. Für eine weitere Ausdehnung seiner Staatskunst, durch die er Ferrara, sowie Parma und Piacenza zu gewinnen hoffte, bot ihm eine günstige Aussicht die Spannung, in welche nach des Kaisers Tode im Jahre 1519 Karl und Franz durch Bewerbung um die deutsche Krone geriethen, und welche nach Karls Wahl fort dauerte. Er verband sich zunächst mit Karl zur Einsetzung des Franz Sforza, eines Bruders des vorigen Herzogs, in das Herzogthum Mailand. So brach eine Feindschaft zwischen den beiden mächtigsten Fürsten der damaligen Zeit aus, die dem ferneren Kriege einen größeren Schauplatz gab, und dessen Wirkungen weiter verbreitete. Leo erlebte noch die Eroberung Mailands, Parma's und Piacenza's durch das päpstlich-kaiserliche Heer, wodurch der neue Zeitraum des Krieges sich eröffnete.

8. Während der Kriege in Italien that der deutsche Herrscher, der ungeachtet persönlicher Tüchtigkeit seines Reiches Würde mit so wenig Erfolg vertrat, im Innern desselben entscheidende Schritte, es der Unordnung zu entreißen. Herr der schon unter seinem Vater durch Sigismunds Tod vereinigten österreichischen Lande, sollte er dieselben gegen Einfälle der Türken schirmen, die gleich im Anfange seiner Regierung bis nach Steiermark und Krain streiften. Durch die Verhältnisse Italiens und der burgundischen Lande war er den französischen Königen gegenüber zu beständiger Gegenwehr genöthigt. In Venedig mußte er für seine eigenen Lande einen gefährlichen Nachbar sehen, und für das Reich hatte er ansehnliche Landstrecken, die jener Staat an sich gerissen, zurückzufordern. Nur gegen Frankreich waren seine Waffenthaten von

Erfolg, und gegen Osten gestattete die friedlichere Regierung des Sultans Bajazet II. Ruhe, soweit nicht feindliche Schaaren auch im Frieden die Nachbarländer heimsuchten. Venedig aber konnte er nicht vernichten und Mailand nicht dem Reiche erhalten. Die Herstellung eines geordneten Zustandes in Deutschland gelang nicht, ohne daß er einen Theil der ohnehin sehr geschwächten Herrschergewalt zum Opfer brachte. Auf seinem ersten Reichstage im Jahre 1495, den er nicht dem Herkommen nach in Nürnberg, sondern in dem den burgundischen Landen näher gelegenen Worms hielt, begann das Werk der Landfriedensordnung. Jede Fehde im Reiche sollte für ewige Zeiten bei Strafe der Achtung untersagt sein. Die Handhabung des Landfriedens aber und die Verhandlung der Streitigkeiten, die nicht mehr durch Fehde geschlichtet werden durften, wollte man nicht einem von dem Reichsoberhaupte abhängigen Gerichte übertragen, sondern man gründete dafür das Reichskammergericht, das seinen Sitz in Frankfurt erhielt, und dessen Mitglieder nach Rath und Willen der Stände von dem Reichsoberhaupte gewählt werden sollten, um über alle Reichsunmittelbaren, im Falle der Rechtsverweigerung oder der Berufung auch über Mittelbare, zu richten. Zur Unterhaltung dieses Gerichtes sowie zur Hülfe gegen die Türken wurde eine Steuer, der gemeine Pfennig, angeordnet. Auf jenem Reichstage erhielt auch der Graf von Württemberg die herzogliche Würde, jedoch nur im Mannsstamme nach dem Rechte der Erstgeburt vererblich, wobei die Absicht, dereinst das neue Herzogthum für das habsburgische Haus zu gewinnen obgewaltet zu haben scheint. Bald traten in der Thätigkeit des neuen Gerichtes Störungen ein, da die Erhebung der Steuer Schwierigkeiten fand und die Gewohnheit des Fehdewesens und Faustrechts sich so schnell nicht ausrotten ließ. Es erforderte eine Reihe von Bemühungen, die Angelegenheiten in die neue Bahn zu lenken, und die neu getroffenen Einrichtungen hatten noch manche Unterbrechung ihrer Wirksamkeit zu erleiden. Die Reichstage, für deren Thätigkeit der Stoff sich häufte, erwiesen sich unwirksam, weil sie von den dazu Berufenen nicht gehörig besucht wurden. Es ward daher, so sehr sich Maximilian gegen diese neue Schwächerung seiner Gewalt sträuben mochte, im Jahre 1500 auf dem Reichstage zu Augsburg zu der Einsetzung eines ständigen Reichsregimentes geschritten, das, aus Mitgliedern aller Klassen von Reichständen gebildet, in Nürnberg seinen Sitz haben sollte. Sowohl die von diesem Regimente zu führende Verwaltung, als die Ausführung der Reichskammergerichtsurtheile erheischte eine Eintheilung des Reiches, wie man sie früher schon gesucht hatte, um die in den Landfriedensvereinbarungen gegebenen Eintheilungen ständig zu machen und über das ganze Reich auszudehnen. Nachdem man schon behufs der Wahl der Regimenträthe die sechs Kreise Oberrhein, Schwaben, Baiern, Franken, Sachsen und

Westphalen mit Niederrhein gebildet, erfolgte im Jahre 1512 die Theilung in zehn Kreise, indem man den sächsischen Kreis in einen ober-sächsischen und einen niedersächsischen theilte, die Zahl der rheinischen durch Einschlebung des die vier rheinischen Kurfürstenthümer umfassenden kurrheinischen auf drei vermehrte und den österreichischen und den burgundischen beifügte. Doch war nicht alle kaiserliche Gerichtsbarkeit ausgeschlossen. Die Sachen, die der Kaiser zu seiner Entscheidung zog, wurden dem im Jahre 1501 zu Wien für die Erblande errichteten Hofrathe zur Bearbeitung zugewiesen, der dadurch zu einem Reichshofrathe wurde. Daß jedoch selbst innerhalb des Reiches, über welchen die neue Reichsverfassung sich erstreckte, das Recht der gewaltsamen Selbsthülfe damit noch nicht vernichtet war, zeigte sich in einem Kriege, den im Jahre 1503 das Erlöschen der landshutischen Linie von Baiern verursachte, und der den Kaiser hinderte, einen bei den Ständen vergeblich betriebenen Türkenkrieg mit eigenen Kräften zu unternehmen. Es bestand zwischen den bairischen Linien ein Erbvertrag, nach welchem die Hinterlassenschaft einer erloschenen Linie der nächst verwandten anheimfallen sollte, und danach war auch schon bei dem Erlöschen der Linien von Straubing und Ingolstadt im Jahre 1425 und im Jahre 1447 verfahren worden. Da jedoch der letzte Herzog der Landshuter Linie, Georg der Reiche, seinen Schwiegersohn Ruprecht von der Pfalz, den zweiten unter den Urenkeln Ludwigs II., zum Erben einsetzen wollte, geschah Einspruch von Seiten der Münchener Linie, und da Ruprecht, von seinem Vater Philipp unterstützt, das ihm zuge dachte Land mit Gewalt in Besitz nahm, der Kaiser aber das Recht der Münchener Linie schützte, entbrannte im Jahre 1504 ein Krieg, in welchem Philipp sogar französische Hülfe suchte. Der Kaiser führte den Krieg hauptsächlich mit Hülfe des erneuerten schwäbischen Bundes, und nachdem derselbe bis in das Jahr 1505 von ihm und seinen Verbündeten siegreich geführt worden war, entschied ein Reichstag zu Köln im Jahre 1507 dahin, daß die beiden jüngeren Söhne Philipps von den bairischen Besitzungen nur die an der Donau und in der Oberpfalz belegenen Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach erhalten sollten. Während so in dem wittelsbachischen Hause zwei neue Linien neben der pfälzischen Kurlinie, den durch Abzweigung von derselben ausgegangenen Linien von Simmern und Zweibrücken, sowie der herzoglichen Linie von München entstanden, führte die durch Besitz beträchtlich vergrößerte Münchener Linie, um für sich neuer Theilung vorzubeugen, die Erbfolge nach der Erstgeburt ein. Ganz ausgeschlossen von der unter Maximilian begründeten Reichsverfassung blieben unter den deutschen Ländern nur Preußen, Böhmen und die Schweiz. Bei Preußen und Böhmen war die Unterordnung unter fremde Herrscher ein Hinderniß, an dessen Beseitigung nicht ge-

dacht werden konnte. In Bezug auf Böhmen war abzuwarten, welche Folgen hinsichtlich seines Verhältnisses zum Reiche die Vermählung von Erzherzog Philipps zweitem Sohne Ferdinand mit Anna, der Tochter des Königs Ladislaus und der Tochter Philipps mit Ladislaus' Sohne Ludwig haben sollte. Die Schweizer zum Beitritte zu zwingen, machte zwar Maximilian an der Spitze des schwäbischen Bundes im Jahre 1499 einen Versuch, aber da Ludwig XII. den Kaiser durch die Schweizer vom Eingreifen in die Angelegenheiten Italiens abzuhalten suchte, unterstützte er dieselben durch Geld und Geschütz, und Maximilian sah sich von der Ritterschaft des schwäbischen Bundes, die ihre Ehre in diesem Kampfe nicht gefährden wollte, mit so wenig Nachdruck unterstützt, daß er sich mit den Schweizern vertragen, und, wie er in so Vielem dem Laufe der Dinge nicht Einhalt zu thun vermochte, auch ihre Trennung von dem Reiche ansehen mußte. Von dem Reiche geschieden, brachte der schweizerische Bund bald die Zahl seiner Glieder auf dreizehn, indem er im Jahre 1501 Schaffhausen und Basel, im Jahre 1513 Appenzell aufnahm. Vieles aus einer älteren Ordnung der Dinge hatte der unermüdlche Kaiser nicht behaupten können. Neue Schwierigkeiten zu den bisherigen thürmten sich seinem Enkel Karl, der sein Nachfolger ward, entgegen. Aber er brachte zu der gesteigerten Aufgabe eine Kraft mit, wie nur das Bewußtsein des großen Berufes, die aufopferndste Treue gegen die erkannte Pflicht, eine große persönliche Würde, ein scharfer Blick und Besonnenheit des Handelns sie gewähren konnten. Aus dem bisherigen Gewirre von Thatsachen erhebt sich Karls V. große Persönlichkeit in der Art, daß er der Mittelpunkt für die Ereignisse seiner Zeit wird, und sein Verhalten zu den Dingen an ihrer Gestaltung mitarbeitet. Er ist keiner von den Helden, die in glücklicher Benutzung gegebener Umstände sich mit Kränzen des Sieges schmückten, sondern einer von jenen, für deren Bedeutung statt des Erfolges der sie leitende Gedanke und die diesem Gedanken dienende Kraft zum Maßstabe genommen werden muß, wenn auch manche ihrer Bestrebungen das Ziel nicht erreicht, manche Handlung verschiedener Beurtheilung ausgesetzt ist, ja wenn ihre eigene Thätigkeit in dem Gewühle eines von allen Seiten andringenden Kampfes sich nicht immer ganz gleich bleibt.